

Aufwande und der möglichsten Pracht zubereitet a), und den nach alter Sitte darauffliegenden Götterstatuen ein so köstlicher Schmaus aufgetischt, als es nur immer der römischen Frömmigkeit möglich war. Jedermann stand dabey in festem Glauben, daß die geladenen Götter jedesmal kämen, und wirklichen Antheil an jedem Leckerbissen nähmen.

Die Dauer der Tage war nicht gleich; jedesmal hing die Bestimmung derselben vom Senate ab, und der Pontifex Maximus hatte sie zu verkünden. Dießmal wurde die Feyer volle acht Tage begangen, und jeder Römer hielt diese ganze Zeit für heilig. Er versöhnte sich mit seinem Feinde, und verglich sich mit der Gegenparthey. Sogar die Gerichte schwiegen, und Verbrecher wurden frey gegeben. Mit diesen öffentlichen Veranstaltungen vereinigte auch noch jedes Privathaus die seinigen; man sah in jedem die Thüren offen, und hinderte weder Bekannte noch Fremde an dem festlichen Mahle Theil zu nehmen. So glaubte der Römer, seine unsterblichen Götter gegenwärtig zu haben, und in ihrer Herablassung zu seinem Tische das sanfte Band, welches Menschen mit Menschen brüderlich vereiniget, zu finden. Sein Zutrauen auf die mächtige Kraft einer Ceremonie, welche die Götter sich anbefahlen, ließ ihn sichere Hülfe erwarten, und der Hebung eines so großen Übels entgegen sehen.

Bej Weji ging alles glücklich für die Römer; es hatte sich zwar ein Schrecken unter ihnen verbreitet, da man jezt wegen angekommener Hülfe von den Capenaten und Faliskern drey Kriege auf ein Mahl führen mußte; aber ein einziges Gefecht zerstreute sie beyde, und ein großer Theil blieb auf dem Plage und bey den Thoren vor Weji. Nicht so glücklich fochten einige der Kriegstribunen der folgenden Jahre. Titinius und Genucius geriethen in einen Hinterhalt, wobey der Letzte das Leben verlor, und der Erste sich auf eine Anhöhe rettete. Die Nachricht von diesem unglücklichen Vorfalle setzte Rom und das Heer vor Weji in einen außerordentlichen Schrecken, und es flohen nicht nur viele aus dem Lager, sondern auch in der Stadt machte man alle Zubereitung sich vor einem Überfalle zu schützen. In dieser Verlegenheit nahm man abermal seine Zuflucht zu einem Dictator, und ernannte dazu den M. Furius Camillus, und zum Feldherrn der Reiterey den P. Cornelius Scipio. (Erb. R. 358. vor Chr. Geb. 396.)

Camillus nimmt nach einer zehnjährigen Belagerung die Stadt Weji ein.

Kupf. Nro. XXVIII.

Camillus war der Mann, den, nach römischer Redensart, die Hand des Verhängnisses zum

U a 2

a) Die Bettgestelle waren von Holz oder Stein, worüber prächtige Polster und auch Blumen, Zweige und Kränze gelegt wurden; daher denn die Bedeutung: Pulvinaria deorum, obschon es noch nicht ausgemacht ist, was man eigentlich darunter verstehen solle: ein Bette, worauf die Götter lagen, oder ein Gestelle, worauf man ihre Statuen stellte, um sie erhabener vor den Augen zu haben.

Sturze von Veji herbeyführte. Alle Furcht, die bisher die Gemüther noch beugte, verschwand mit seiner Wahl, und jedermann sah an ihm den Retter Roms und den Rächer der Feinde. Er veranstaltete die Werbung frischer Truppen, und fand jedermann willig und gehorsam; so gar von den Lateinern und Herniciern meldete sich junge Mannschaft, und bath unter seiner Führung zu kriegen. Neuer Muth belebte sein Heer, und das Zutrauen in seine großen Eigenschaften erweckte die Hoffnung zum gewissen Siege. Alles war rüstig und erwartete das Zeichen zum Ausbruch gegen die Feinde. Noch war ein großes Werk zu thun; da jedes glückliche Unternehmen von höherer Hülfe kommt. Gelübde und fromme Versprechen hatten die Gunst der Gottheiten auf manche wichtige Unternehmung herabgezogen; auch ist gelobte der Dictator die Feyerung der großen Spiele.

Und nun, den Göttern und Menschen gefällig, trat Camillus den Zug gegen die Feinde an, und bekam schon im Gebiete von Nepete mit den Capenaten und Faliskern zu thun. Ein Treffen ward von beyden Seiten gewaget, und die Anordnungen, die schon jetzt Camillus traf, machten ihn über die Feinde überlegen. Sie wichen und wurden aufs Haupt geschlagen, und verloren ihr Lager zur reichen Beute für die Römer. Die Quästoren erhielten sie für Berechnung, und nur ein kleiner Theil ward dießmal den Truppen überlassen. Von da ging nun ohne Hinderniß der Zug vor Veji, die so lange Belagerung mit Einnahme der Stadt endlich zu enden.

Noch hatte man immer durch so viele Jahre wenig ausgerichtet, und es schien, die Belagerten fühlten noch nichts vom Drucke. Camillus wollte mit einem Schlag den großen Zweck erreichen, und wählte hierzu einen Weg, der, wenn er dem Feinde verborgen bliebe, die Stadt in seine Hände liefern müßte. Es war dieß die Untergrabung bis in die Festung der Stadt. Alle kleinen Gefechte, die sonst oft zwischen einzelnen Soldaten an den Mauern vorfielen, wurden verboten, und das Tagewerk nach gewissen Stunden unter eigene Classen arbeitender Soldaten vertheilt. Tag und Nacht ward immer weiter gegraben, und es währte nicht lang, so gab man dem Dictator Nachricht, die Linie reichte nun schon bis hin zur Festung, und könne täglich zum Ausbruch geöffnet werden.

Camillus sah das reiche und schöne Veji in seinen Händen und zugleich einen unermesslichen Schatz von Beute, welcher allein alle die übertraf, die in den bisher geführten Kriegen war gemacht worden. Seine Klugheit wollte sich vor manchen Vorwürfen bewahren, die Neid und Habsucht ihm erregen konnten, und fragte deswegen den Senat: „Was er von Vertheilung der Beute gedächte?“ Zwey Meinungen wurden vorgebracht: Die eine sprach die Beute ganz dem Volke zu, wenn es nach Veji ins römische Lager ginge; die andere übergab sie dem Gemeinschaz zu Erleichterung der Auflagen des Volkes. Die erste Meinung behielt die Oberhand, und eine unzählbare Menge Bürger eilte zum Lager, und wartete auf den glücklichen Augenblick, Veji stürzen zu sehen.

Der letzte Tag brach an, und das sorgenlose Veji träumte noch nichts von seinem Untergange. Camillus that noch ein Gelübde, und versprach dem Apollo zu Delphi das Zehntel von der Beute. Und nun ward Veji von der Menge auf allen Seiten besürmet, damit es nie merkte, seine Festung sey schon in den Händen der Römer. Zu gleicher Zeit drangen die Truppen im unterirdischen Wege aus dem junoischen Tempel der Festung hervor, und theilten sich durch die Stadt, wie es ihre Verrichtungen erheischten. Ein Theil fiel die Vejenter rücklings auf den Mauern

an; ein anderer eilte die Thore zu öffnen, und ein dritter um sich von Steinwürfen von Dächern zu sichern, steckte viele Häuser in Brand. Ganz Veji erschrock, und konnte es in der Verwirrung kaum sich selbst glauben, daß seine so feste Stadt bey so wenigem Widerstande schon in den Händen der Römer sey. Camillus selbst bewunderte sein Schicksal, und bat seine unsterblichen Götter, wenn je einer doch wäre, dem sein Glück beneidenswerth schien; so sollten sie es ihm durch ein Ungemachmäßigen.

Die Plünderung dauerte den ganzen Tag, und die Beute war wegen Menge und Kostbarkeit nicht zu schätzen. Jedermann ergab sich, und wer immer frey geboren war, ward den andern Tag veräußert. Dieß war das einzige Geld, was Camillus dem Gemeinshage, zum Verdrusse des Volkes, überlieferte; denn gern hätte es auch dieß noch sich eigen gemacht, und glaubte daher auch niemanden, als der Licinischen Familie für die Beute zu danken.

Die Nachricht kam nun nach Rom, und außerordentliche Freude verbreitete sich durch die ganze Stadt. Man eilte in die Tempel den Göttern zu danken, und der Senat ließ, was bisher noch nie geschehen war, vier Tage zur Feyer des Dankes verkünden. Der Dictator kam nun selbst mit seinem siegreichen Heere nach Rom, und empfing die Ehre des Triumphes. Noch nie hatte Rom bisher eine so glänzende und reiche Eroberung gemacht; aber auch noch nie einen Triumphator in einem so außerordentlichen Einzuge gesehen. Camillus fuhr einher in einem mit vier weißen Rossen bespannten Siegeswagen, und hatte sein Gesicht mit rother Farbe angestrichen. Für den Aberglauben des Römers war dieß genug die Wohlthat des Sieges zu vergessen, und den Sieger selbst wegen einer solchen Vermessenheit anzuseinden. Weiße Rosse waren nur Jupiters und der Sonne Eigenthum, und ein rother Anstrich gebührte nur den Statuen der Götter. Neid und Eifersucht wußten beydes zum Schaden des Triumphators zu nützen, und bereiteten ihm schon von weiten den nahen Sturz. Sein Gelübd von Zahlung des Behntels an den Apollo war ein neuer Grund; denn niemand gab gerne etwas von seiner gemachten Beute, und die eigene Schätzung, mit der sich jeder belegte, betrug bey weitem nicht das, was eines Geschenkes an den pythischen Gott von dem römischen Volke würdig war. Die Priester erklärten die Aechtheit des Gelübdes, und die römischen Frauen brachten freywillig selbst den Schmuck zur Zahlung desselben.

Zu Unterdrückung der Unruhen wollte man Pflänzer zu den Volkern, die nun Frieden erhielten, ausschicken; aber Veji war eine zu schöne Stadt, als daß die Tribunen nicht dahin angetragen hätten. Der Senat und Camillus waren entgegen, und nur mit Mühe ließ sich der lärmende Haufen abbringen.